

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **30 (1948)**

Heft 23

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Interessen-Annahmeroute: Hauptstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 73, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Bundesrat Winterthur AG, Telefon 22 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die druckfertige Zeile mit 10 Spalten für 15 Rp. für das Ausland 20 Rp. für das Ausland 25 Rp. / Restamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Gehilfengebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate - Inseratenchluss Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—, Einzelnummern kosten 25 Rappen / Erschließung auch in familiären Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postkonto-Ronto VIII b 58 Winterthur

Frauentammer, Frauentonsulta, Mutterrat?

E. B. Gestern zeigte mir eine Frau und Familienmutter — die Gattin eines Chirurgen, die neben der Lenkung eines vielköpfigen Haushaltes noch Zeit und Gaben hat, Bergförderungspläne für die Privatbank ihres Gatten zu erwägen und zu deren Verwirklichung erhebliches beizutragen — ihren amtlichen Ausweis als Wählerin. Sie ist gebürtige Holländerin, hat vor Jahren die Soziale Frauenschule Zürich absolviert und ist durchsichtiger, resp. Italienerin geworden, wohnt auch in Südtirol. So gab sie an dem von aller politisch interessierten Welt mit Spannung beobachteten Wahltage, der über die Art der Zusammenfassung des italienischen Senates und Parlamentes entschied, ihre Stimme ab. Millionen anderer Frauen haben dies an jenem Tage in Italien ebenfalls getan. Und die Welt weiß, daß es ein Sieg der Mitte war. Man fand den Gang der Frauen zum Wahllokal ganz selbstverständlich; aber da noch hätte Unruhe auslösen können wegen allenthalben verbrannten Suppen, verwahten Kindern, oder wer gar den Teppichklopper als abschreckendes Plakatmotiv hätte anbringen können, der hätte sich einfach lächerlich gemacht. Italien, wie alle Welt, hat andere Sorgen.

Aber bei uns, wo die Gleichstellung von Mann und Frau im öffentlichen Leben statt durch Parlamentsbeschlüsse durch den Souverän eingeführt werden müßte, hat es noch viel vor. Und wird noch lange herzen. Denn bis Herr und Frau Sedermann in ihrer Weisheit ihr Ja dazu sagen werden, müßten wir ein Muttervolk an Würde und Weisheit, an Sachlichkeit und Vernunft geworden sein. Wir sprechen nicht etwa den Gegnern des Frauenstimmrechtes solche Eigenschaften ab. O nein! Mit großer Sachlichkeit behaupten die einen, es würde lediglich eine Stimmendoppelung bringen und viel Geld kosten — ihnen fehlt der Weisheit, d. h. die schöpferische Phantasie, die andere Zusammenhänge und tiefer liegende Auswirkungen für den Einzelnen und das Ganze voraussehen vermöchten. Andere gibt es, die weitblickend und mit tiefenpsychologischer Einsicht bis in die Vorzeiten des Mutterrechtes und in die Jetztzeiten des Männerstaates einander verbinden, die von der Würde und Mütterlichkeit der Frau viel auszulagen wissen; ihnen fehlt es — wenn sie in ihren Plänen den Frauen einen Sonderplatz, gleichsam einen magischen Weltentwurf einräumen wollen, an der Sachlichkeit, welche Dinge und Menschen an ihre wirklichen und richtigen Plätze zu stellen vermöchte.

Daher der kleine Kreis, der jeweils vor Abstimmungen mit Teppichklopper-Symbolen und ähnlichen Werbeträgern in Wort und Bild an den großen Kreis der vom Triebhaften der Ereignisse appelliert, der den Stimmrechtstempel in lächerliche, wenn nicht Jotige zu ziehen versucht, weitab vom Sinn für Würde, Weisheit

und Sachlichkeit sein Wesen treibt, sei nur beiläufig erwähnt.

Es ist kaum Zufall, daß während und nach den Zeiten der verschiedentlichen kantonalen Stimmrechtsabstimmungen, zwischen 1945 und 1948, in drei verschiedenen Varianten verschiedene andere Möglichkeiten von Gegnern des Frauenstimmrechtes vorgeschlagen wurden, welche der Frau im Schweizerlande immerhin einen Raum zur Mitarbeit schafften sollten. „Eine direkte Mitarbeit der Frau im Staat und namentlich im Recht als der Grundordnung des Staates ist erwünscht, das darf auch der kompromißlose Gegner des Frauenstimmrechtes, der einen gewissen männlichen Hodmut zu überwinden strebt, ruhig zugeben, ist sogar notwendig“, schrieb Dr. Kurt Ehrlich in der NZZ, als er nach der Zürcher Abstimmung vom November 1947 seinen Vorschlag einer Frauentonsulta dort veröffentlichte. Er hat es vermutlich, da er als absoluter Gegner sein Nein abgab, empfunden, der Frau etwas schuldig geblieben oder geworden zu sein und daß infolgedessen etwas getan werden sollte. Sein Projekt rief jedoch viele Stimmen mit Pro und Contra auf den Plan und es ist anzunehmen, daß die NZZ, noch weiterhin ihre Spalten zur begonnenen Aussprache offen halte.

Doch vorerst sei ein anderer Plan hier skizziert: Nationalrat Jos. Scherrer (St. Gallen) sprach in einem Referat an der Studententagung des schweizer, katholischen Frauenbundes schon 1945 vom Projekt einer

Frauentammer.*

Eine solche müßte vorwiegend „Frauen- und Mutterinteressen, Kinder- und Jugendinteressen und andere Gebiete, welche die Mitwirkung der Frau nahelegen, betreuen. Dies Frauentammer müßte mit dem Nationalrat recht ausgestattet werden, wie es die Kantone dem Bund gegenüber haben. Initiativbefähigt dieser besonderen Körperschaft der Frauen müßten also an den Bundesrat gehen mit der Verpflichtung, daß dieser Bericht und Antrag an die Bundesversammlung leite, bzw. vor Volksabstimmung bringe. Vorsichtig wird dann gesagt, daß die Gebiete, auf denen den Frauen ein so weitgehendes Mitsbestimmungsrecht eingeräumt würden, „Gebiete, die ihnen besonders nahestehen und wo die öffentliche Beteiligung der Frau unbestritten ist, daß die Kompetenzen einer solchen Frauentammer natürlich durch die Gesetzgebung näher zu umschreiben wären.“ Woher wir Frauen dann abzurufen hätten, was schließlich vom Souverän als „unbestritten“ gälte und ob dies Bewilligte noch als Arbeitsfeld für eine Frauentammer oder eher als ein Frauentammer anzusehen wäre. — Es wird offen gelassen, ob dies Frauentammer durch Verleihung des Wahl-

* Wir entnehmen die Details darüber aus dem Auszug in „Die Staatsbürgerin“ vom Februar 1948.

rechtes an alle Schweizerfrauen vom 20. Altersjahre an und dann im Proporzverfahren gewählt werden solle, oder durch Abordnung von Vertreterinnen der bestehenden Frauenverbände, oder durch Ernennung durch den Bundesrat, der die wichtigsten Verbände und Richtungen zu berücksichtigen hätte. Sachlich wird erwidert, ob es nicht überhaupt besser wäre, von unten nach oben, also bei den Gemeinden und Kantonen beginnend, eine solche Neuerung einzuführen.

So weit der Plan, der auch den lat. Arbeiterinnen- und Hausangestelltenverbände vorgelegt wurde. Und nun die

Frauentonsulta.

Ihr Initiant, Dr. Kurt Ehrlich, schreibt: „Schaffen wir also einen öffentlichen Recht, in der Verfassung verankerten besonderen „K a t e r e n a“, welcher der gesetzgebenden Körperschaft der Männer als Staatsorgan von gleicher Würde, wenn auch nicht von gleicher Art und Funktion, gegenübersteht und sie ergänzt. Das ließe sich sowohl für den Bund als auch für die Kantone denken; aber die Kantone könnten, wie üblich, vorgehen.“

Er will dieser „Frauentonsulta“ zu nennenden Institution in erster Linie zweimalige Prüfung und Begutachtung jeder Gesetzesvorlage zubilligen. Dies Beratende geschähe „zuhanden der über die Vorlage abstimmen, nur die Männer umfassenden Mitgliedschaft, an welche sich die Frauentonsulta in einem selbständigen Antragsfall Annahme oder Verwerfung wenden könnte.“ Eventuell könnte diesem Frauentat noch eingeräumt werden, selbständige Gesetzesvorlagen- und Änderungen beim Männerparlament einbringen, „wieweil mit der weiteren Bestimmung, daß das Parlament jeden solchen Vorschlag — wenn es nicht zustimmt, mit einem Gegenantrag zusammen — vor die Mitgliedschaft zur Abstimmung bringen müßte.“ „Zweckmäßigerweise erheblich kleiner als das Männerparlament“, würden etwa 30 Mitglieder als richtige Zahl betrachtet. Gewählt sollten diese auf 4 Jahre von den volljährigen Schweizerfrauen werden und nicht nach Parteigrundlagen, sondern auf Grund persönlicher Qualifikation.

Mit diesem Vorschlag glaubt der Initiant, „daß der wünschbare direkte Einfluß der Frauen im öffentlichen Leben weit reiner und nachhaltiger zur Geltung käme als durch jedes Frauenstimmrecht, und daß dabei die schweren Nachteile gebannt wären, welche die Gegner des Frauenstimmrechtes von diesem befürchten.“ Und er vertritt sich, zudem davon, „einen nicht zu unterschätzenden erzieherischen Einfluß auf die Männer.“

Etwas vermutlich ähnliches und doch wieder anderes — die obige Fassung läßt gar vieles offen — schwebt offenbar Dr. W. R. Corti vor. Allerdings ist sein Vorschlag eines

Mutterrates

nur wie ein Annex am Schluß seiner sehr interessanten Betrachtung „Mutterkräfte der Mensch-

heit“ (erschien in der Zeitschrift „Du“, Dezember 1946) noch schnell beigegeben. Der Verfasser schloß sich an Basofens wissenschaftlichen Offenbarungen über das einflussreiche Mutterrecht, rechnet mit schärfster Ironie ab mit dem Männerstaate, in dem Machtstreit und Kampflust des Mannes die Welt an den Abgrund der Vernunft haben. Aus einer großen Liebesgattung, wissend von mancherlei Tiefenpsychologien über Mann und Weib, zeigt er in gemollter Schwarz-weiß-Materie das Größte und Traurigste der heutigen Lage. Ein Beispiel:

„Es gibt ein männliches Etwas, das ist das Sittlichkeits-erz-nahmen müßten. Da liegt sie dann in den humorlosen Tretschritten ihrer Schreie und verzögert ihre Weib-Weil- und Gottgedanken. Weil sie nicht lieben können, hüben Weib, Welt und Gott fern von ihnen. Sie amten als Großkinoquintessen jener „Wahheit“, welche aufsteht zur Macht kam, und ein Meer von kleinen Gernegungsinstanzen amant erstickt mit ihnen. Aber der Mann fühlt sich ganz allgemein in der Tiefe seines Wesens angefochten und in Frage gestellt.“

Aus solcher Angefohtenheit ist es dem Autor offenbar zum Bedürfnis geworden, nach neuen Möglichkeiten zu suchen und ihre allfällige Formung, wie er sie sich denkt, anzudeuten. Er schreibt:

„Schaffen wir neben dem Ständerat und Nationalrat einen schweizerischen Mutterrat, dem die Weib-Kraft und Machtteile automatisch, wie der beiden Männerärzten. Jahrelang kann er etwa dem Ständerat gleichen. Gewählt werden die Frauen nur von den Schweizerfrauen selbst, die dafür das Wahlrecht erhalten. Der Mutterrat beauftragt sich mit allen Fragen der Muttererziehung des Volkes, die im Männerdenken zu kurz kommen und leiden. Seine gefällige Konjur kann nicht von heute auf morgen heutzutage vor uns stehen. Das ganze Volk müßte sich mit dem Gedanken erft befreunden, müßte über die Rolle der Geschlechter im sozialen Gesehen selber erst genauer klar werden. Der Mutterrat ist aber keinem Wesen nach etwas ganz einfaches und kann gerade deshalb in allen Ländern nachfolgende und nachfolgende finden.“

So weit die Vorschläge. Sie haben das Gemeinliche, daß sie gewissermaßen eine dritte A m m e r e vorsehen, die in mehr oder weniger ähnlicher Rangordnung stünde wie die Männerparlamente. Daß deren Entstehung von heute fern sei, ist in der Tat Wirkungsfrist hätten, daß letzten Endes alles nur bei Vorschlag und Beratung, und aller eigentliche Entscheid bei den Männern allein bliebe, scheint den Planenden die Macht und Würde dieses Frauenparlamentes (von höchstens 30 bis 44 Personen) nicht zu beeinträchtigen. Die Parlamentarier aber entstehende nach ihren Anschauungen, respektive nach denen ihrer Parteien und Wähler. Daß ein abseits tagender Frauentrat mit seinen Entschieden und Vorschlägen mehr Gewicht haben würde als es heute die wohlwürdigen Eingaben und Begründungen zu Gesetzesentwürfen, die von Frauenorganisationen eingegeben werden, haben, bezweifelten wir. Frauentammer, Konsultat oder Mutterrat wären wohl von Frauen gewollt, aber — da diese nicht Mütterlicheren der Männer wären, müßte auf die Ansichten der Frauen nicht größere Rücksicht genommen werden, als man sie heute nimmt. Wir fürchten, es

* Vergl. Neue Zürcher Zeitung vom 20. Dezember 1947.

Frühlingslieb

Nun ist es wieder Frühlingszeit die Lären auf, die Herzen weit, der Winter ist gegangen. Die Erde dreht sich nicht allein es hat mit ihr der Sonnenschein das Laufen angefangen. Das Mädchen kriegt nun wieder Mut, es kommt heraus mit Kleid und Hut und wandert in den Gärten. Es sieht nun endlich, Gott sei Dank!, den Himmel wieder blü und blau, es tonnt es taum erwarten. Die Blümelein nicken blau und rot. Hier halt das Mädchen lübes Brot. Es nicken lübes Brot gefrunzen. Mich lang ist's her, es war im Mai, als ich der Viehlein frant und frei ins Herz mit heb' gelungem.

Der weite Dom — das Himmelszelt — ich hab' sie lieb die ganze Welt in Freuden und in Schmerzen. Ich lieb' sie ewig immerdar, die Frau'n die schön und wunderbar, doch eine ganz von Herzen.

Vogelklang.

Der weise Li-Pein-Chu

Rose von Feinlich-Sonnenburg

Zum weissen Li-Pein-Chu kam Wang-Fu, sein junger Freund; nachdem er die üblichen Höflichkeitsbezeugungen erwiesen hatten, sprach der weisse Li-Pein-Chu: „Deine Stirn ist umwölbt, teurer Freund, und dein Sinn ist schwer, willst Du nicht Deinem alten unumwundenen Freund wissen lassen, was Dich so schwer betrübt und Deinen Mund so herbe verflüchtigt?“

Wang-Fu antwortete: „Ich bin traurig, doch ich meine Mienen so wenig betriebe, doch sogar mein liebster Mestler, erwidriger Freund — Gott keine Deine Tadel! — mir gleich den Kummer von meiner Stirne lieft. Doch wisse, o strobender Glanz des Morgens, daß meine Mutter, — die Götter mögen ihre Tage legen! — mir wissen lieft, daß es Zeit wäre, daß in ihr edes und unbeliebtes Haus Leben und Lachen käme. Sie lehnt sich nach einer jungen Frau, lehnt sich nach dem Lachen eines Entleidens, will haben, daß ihr eine junge Kraft bei den Sorgen und Mühen des Lebens bestiehe. Nun schwant mein unbefändiges Herz zwischen Mienblüte, der Tochter des Weidenjäänders Fong, und Frühlingsblume, des großen Widrigelächten Fo-Ping einem Spruch, Mienblütens Mund verprücht mit schließliche Tage, die lasenden Sterne ihrer Augen sprühen vor Schalkhaftigkeit Frühlingsblume ist still und ernst geriet. Doch gleich ihr Anlich der Lotusblume, die in stillen Mondnächten ihre Blüde den leuchtigen Schiftern

des Himmels öffnet. Rate mir, an wessen Seite müde ich mein Glück finden?“

Li-Pein-Chu sah sinnend in die Weite und stich gedankenvoll seinen Knebelbart. Endlich sprach er: „Du weißt, wie meine alten, müden Glieder die Gicht plagt. Deshalb siehe ich, wenn die Schmerzen arg werden, den Pfuh der Stadt und ziehe mich in mein Haus am Man-Sho zurück. Bieleicht kannst Du, ehrenwerter, junger Freund, es so einrichten, daß beide, die Dein Herz so wankelmütig machen, mich dort besuchen. Komme dann auch ich. Ich bin gewiß, Deine Joneel werden sich alsdann lösen.“

Nach acht Tagen, als der Mond seine schmalle Scheibe am Abendhimmel zeigte, ließ Li-Pein-Chu seinen Freund Wang-Fu wissen, daß er nun in sein Landhaus käme. Durch eine Mienpersönung als Wang-Fu, obwohl Mienblüte, wie auch Frühlingsblume zu einem Ausflug in Gesellschaft ihrer Ammen, dorthin zu bemengen.

Lauchend und schäfernd bestiegen die beiden jungen Damen mit ihrem Gefolge die zu diesem Zwecke gemieteten Reitpferde. Die Fahrt ging landeinwärts zwischen Chrysaltemenselbren, Gemügelärten und Bambushainen bis an das Silbergebirge. Dann bog der schmalle Karrenweg ab und die Auszügler sahen am träge dahinjagenden Fluß, zwischen schwanenden Schilfbänken, das mit grauen Ziegeln gedeckte Landhaus Li-Pein-Chu's.

Der alte Herr nahm seine Gäste ehrenvoll in Empfang, führte sie in ihre Gemächer, ließ sie, es sich nach Herzenslust bequem zu machen und die Freuden des

Landlebens zu genießen. Auf zwei Stüden kumpend, entfernte er sich unter tiefen Bücklingen, wies die Diener an, für die Gäste zu sorgen; man möge sich um kein Gebrechen nicht kümmern, ihm lege die Gicht wieder einmal recht arg zu.

Die Ammen legten sich auf's Ohr und schliefen. Die jungen Damen zupferten und tollten im Hause herum. Mienblüte trieb es gar zu arg. Sie nedte Li-Pein-Chu's Eifer, bis diese, zornige Schreie ausstehend, auf den nächsten Baum kückte, wo sie, flügelglotzend und augenverdrehend, tief verzerrt herumtergalterte.

Mienblüte hätte ihren Plan, „Weiß Du was“, küßerte sie ihrer Gefährtin zu, Li-Pein-Chu ist an sein Zimmer gefloht, die Diener haben im Hause zu tun und unter Ammen schnarzen. Ich sah beim Verlassen, qu im Schiff verborgen, einen schönen Badeschlaf. Wir wollen hingehen und uns dort erlüssen.“ Die Mädchen hülsten davon. Die Sonne brannte glühend heiß, die Luft stümmerte über den klaren Wellen des Flusses und ein leiser Wind schauete die Schilfröhre. Bald tummelten sich die schlanken Mädchenleiter in der fühlten Flut. Dann legten sie sich an eine geschulte Stelle am Ufer in's Schiff und ließen die warme Luft mit Behagen ihre Körper umspülen. Aber — nach einer Weile hörte man ein fingendes „Lill!“ — langbeinige, gelügelte Wäcken, vom Duft der blutarmen Körper angezogen, stögen von allen Seiten heran, bohrten ihre Saugrüßel da und dort in die ganz Haut der jungen Mädchen. „Nacht!“, gingen die Mädchen. Aber es kamen ihrer immer mehr, man konnte sich der blutigen Ansetten kaum erwehren.

würde dann die ganze große Bereitschaft der Frauen, an Verantwortung und Gefährdung des öffentlichen Lebens teilzunehmen, in dieser Institution eingeleitet, die, wenn auch in jüngerer Form — ein Salonwagen auf Stumpengeleise — hilfegeleit werden könnte, was gewiß im Sinne ihrer Befürworter wäre.

Und wer würde bestimmen, was zu den Pflichten der Mutterseite des Lebens gehört? Die Männer, welche vorerst über das die Frauenkonkurrenz schaffende Gesetz abstimmen hätten. Es gäbe da der Abgrenzungsschwierigkeiten kein Ende, denn so einfach liegen die Dinge nicht, daß man Kinder, Küche, Kirche, Schule und Fürsorge als zur Mutterseite gehörig zu sehen hätte, nicht aber Hygiene, Wirtschaftslehre, Verwendung der Steuergelder, Gesamtarbeitsverträge u. a. m.

Es ist sehr richtig, daß eine direkte Mitarbeit der Frau im Staat erwünscht, ja notwendig ist (Christlich). Und wir sind den Vätern dieser Projekte aufrichtig dankbar für ihren guten Willen. Direkte Mitarbeit sehen und wünschen wir aber vor allem durch direkte Zusammenarbeit in den parlamentarischen Kommissionen, in den vielen anderen amtlichen und halbamtlichen Arbeitsgemeinschaften, in den Parlamenten sollen Mann und Frau sich in der Arbeit begegnen, sollen sich als qualifizierte Mitarbeiterinnen kennen und schätzen lernen. Eine geschulte und mütterliche Frau wird deshalb keine „Männin“ werden, weil sie von öffentlicher Arbeit etwas versteht und für ihre Meinung einsteht, so wenig wie ein Mann mit guten Eigenschaften weislich wird, wenn er jugübt, Gemüt zu haben. Es ist an der Zeit, daß auch bei uns in der Schweiz die Praxis den Männern Gelegenheit böte, solche Frauen an der Arbeit neben sich zu haben; nur die Praxis wird die Vorurteile überwinden.

Die Sonntagsarbeit der Frau kann sich entfalten, wenn ihr der Platz neben dem Manne in Ehren und in Mütterlichkeit gegeben und genügt ist; das ist so in der Ehe und ist nicht anders im öffentlichen Leben. Möge doch der Mann sich nicht fürchten, die Frau als Mitarbeiterin neben sich zu haben, sie wird ihm weder überflüssig, noch wird sie ihm Anlaß zur Ueberheblichkeit geben, wenn er sie erst einmal in ruhiger und ausgeglichener Seelenlage zu begreifen versteht.

Nicht ein besonderes Niederstuf für die Frauen anzuführen, auch nicht eine besondere noch so schön benannte „Kammer“, sondern die Gelegenheit, der Männer Mitarbeiterin zu sein in den Formen, welche Staat und Gesellschaft sich geschaffen haben, mit ihnen, neben ihnen und nicht gegen sie, wirkend aus dem eigenen Wesen und so ihrem Wirken die notwendige Ergänzung schaffend.

Der Klub der besten Schwestern (Soroptimist) in Welting, China

Von Olga Lee

Wie in den meisten Städten Amerikas, Englands und Frankreichs hat es auch in Welping eine Soroptimist Club, dessen Mitglieder Frauen sind, die verschiedenen Nationen angehören und verschiedene Berufe und Gewerbe vertreten.

Schon vor dem Kriege in 1937 existierte dieser Verein, der zur Promotion jedes geachteten Berufes bestrebt war. Unter den Frauen wird das Verständnis und der gute Wille und auf diese Weise der Weltfrieden befördert. Mütterlich konnte der Klub seine Arbeit, die auch darin bestand, ein Interesse in der Verbesserung zur Hygiene und Stolz auf die Vaterstadt zu gewinnen, als dann der Krieg auch mit Amerika ausbrach, nicht weiterarbeiten. Seine Ziele, die die Frauen den Männern gleichstellen, waren den Japanern zu wider. Doch letztes Jahr haben sich die Mitglieder, die noch in Welping lebten, mit neuen Schwwestern zusammen und führen also diese große internationale Arbeit fort: die Arbeit am Weltfrieden.

Ovomaltine, das Stärkungsmittel, bringt ein wenig Behagen ins Krankenzimmer.

Waisenblüte fuhr hoch, eine böse Fäule stand zwischen ihren Frauen. „Das ist ja einfach, hier bleibe ich nicht — komm“ —, sagte sie herrlich, „laß uns gehen!“

Die Freundin wäre trotz der Wunden noch gerne geblieben, ihr hätte, der mit leinem Wellenschlag dahingehende Fluß, das Schwanken der Röhre und die leise Musik ihrer rauschenden Blätter und niedrigen Fruchtstolben und der wunderbare blanke Himmel berührt, so schön, daß sie darum gerne auch eine Unannehmlichkeit nicht mehr, ihr war jede Freude verlohren. Jorgel feidete sie sich an, dann gingen die Freundinnen zum Haus zurück und ließ — hier war inzwischen Wang-Fu angekommen.

Er begrüßte seine Freundinnen und gewährte mit Befremden, wie finster Waisenblüte bliden konnte. Geiranten nachher Tee auf der Terrasse des Hauses und da sah Wang-Fu die Beulen auf den Armen und im Gesicht der jungen Mädchen. Waisenblüte rief sich die Stellen und jammerte dazu, Frühlingsblume lagte kein Wort, sondern sah aus ihren Wankelaugen glücklich den Freund an, der, wie sie meinte nur darum gekommen war, damit dieser Tag noch schöner wäre. Sie lächelte beglückt in die Landschaft, wo das bläuliche Schiff in breiten Wellen über dem grünen Maler des Flußes schaukelte und durch den Sonnenbrand die Konturen des Silberberges am Horizonten lastete verließen.

„Daß uns noch ein wenig spazieren gehen“, schlug Wang-Fu vor, „bevor wir wieder zurück in die Stadt müssen.“

Jeder Beruf, wie auch die Künste, und jedes Gewerbe sind durch ein Glied einer Kette verbunden. So hat zum Beispiel der Verein Fortschrittlicher folgender Länder: China, Amerika, England, Schweiz, Frankreich, Belgien und Rußland. Die Bräute und Gemehde, die diese Damen vertreten sind zur Zeit: Lehrer, und Angestellte, Krankenschwestern, Sozialfürsorge, Oberst, Bibliothekarin, Malerin, Journalistin, Schulpräsidentin, Professorin, Kinderheimleiterin und Geschäftsinhaberin. Früher hatte der Club auch noch eine berufliche Schriftstellerin, Hotelrezeptionistin, Modelldarstellerin, Kinderärztin, eine Hausfrau. — Vereine waren auch vor dem Kriege in Shanghai und Tientsin; diese haben aber bis jetzt ihre Aktivitäten noch nicht wieder aufgenommen.

Jeden dritten Donnerstag kommen die Frauen zum Lunch (früher Dinner) zusammen und besprechen

Eine Schweizer Botanikerin in Südafrika

El St. „Nul n'est prophète chez soi“, das alte Wort hat immer noch Geltung, und ganz besonders für die Schweizerinnen, denen das eigene Land in ganz besonders beschränktem Maße Gelegenheit gibt, ihre Tüchtigkeit und ihre Fähigkeiten nicht nur in Laborküchen und Substratentischen Böden und Pflanzentöpfen zu heilen und auf irgend einem Gebiet das was man „Carrière“ nennt, zu machen. Um so erdrückender ist es, wenn wir immer wieder von da und dort hören, wie Schweizer und Schweizerinnen im Ausland Möglichkeiten haben, dank ihrem Wissen und Können und dem Format ihrer ganzen Persönlichkeit sich einen Namen zu machen, der weit herum guten Klang hat. Eine solche Schweizerin ist

Fräulein Dr. H. Zenker

Sie ist Stadt-Baslerin, 1893 geboren, absolvierte ihre Schulen und den akademischen Bildungsweg in ihrer Vaterstadt, studierte Naturwissenschaften unter spezieller Berücksichtigung der Botanik. Sie war die erste Doktorandin von Professor Gustav Senz und promovierte bei ihm zu seiner großen Freude summa cum laude. Im Basel lernte sie Dr. Franz von Seltzer, der sich als geborener Schweizer in Südafrika auf dem Gebiet der Tierwelt einen bedeutenden Namen gemacht hat, die vielversprechende junge Botanikerin kennen, reiste zu ihr nach Quetta Murrail, wo sie wissenschaftlich arbeitete und gewann sie als Mitarbeiterin für seine Forschungsarbeiten in Fauremuth in Südafrika.

Denn nachdem Sir Arnold Theiler ein tierärztliches Institut gegründet hatte, erkannte er die Notwendigkeit, und er verlangte von der Regierung die Gründung eines „Pflanzen-Instituts“, das Hand in Hand mit demjenigen die pflanzlichen Ernährungsprobleme für die südafrikanische Tierwelt lösen sollte. Zuerst machte Dr. Zenker einen längeren Aufenthalt in Pretoria und in Betschuanaland, um sich einzuleben, zu orientieren, bevor sie dann in Fauremuth, einem kleinen Ort von ca. 140 Häusern, etwa 180 Kilometer südlich von Johannesburg, ihr eigenes Institut einrichtete, das in Südafrika, vor allem die Viehzucht, wobei es sich natürlich infiziert und von Botulismus befallen wird, der unter den Herden großen Schaden anrichtet. Bei der Untersuchung der Gebiete ist es natürlich unmöglich, das sogenannte „Wald“ mit Phosphor zu düngen, und so bekommen die Tiere „personlich“ täglich ihre bestimmte Ration Phosphor in Form von reinem Knochenmehl, das mit dem Kaffee eingegeben wird. Fräulein Dr. Zenker hat nur den botanisch-physiologischen Teil der Untersuchungen zu bearbeiten, wobei sie in ihrem ersten Arbeitsgebiet die Weidepflanzen auf Phosphor untersuchte. Später, in Ermelso, Arbeit von Transvaal, wo keine Phosphor-Anfertigungen, aber andere Erscheinungen auftraten, wurde bei anderthalb Jahre lang dauernden, alle zehn Tage wiederholten Tausenden von Analysen in einer, trotz reichem Regen vegetationsarmen Gegend, harter Stickstoffmangel konstatiert, wobei das Vieh im Winter mehr zurückkam als im Betschuanaland.

Zu all der wissenschaftlichen Arbeit, mit ihren oft beschwerlichen körperlichen Strapazen in dem heißen

Klima wurde von der Regierung noch eine Prüfung in „Africana“ verlangt, bei welcher es meistens mehr Vorkager als Erfolgsergebnisse geben soll, was Fräulein Dr. aber mit der besten Prüfung wenigstens für die Frauen widerlegte. Africana ist eine Art vereinfachtes Holländisch, und während dieses mehr Gesellschaftssprache ist, ist Africana nun als zweite Landessprache eingeführt worden; bis jetzt existiert noch sehr wenig Literatur. Wissenschaftliche Arbeiten werden vom Verfasser in seiner eigenen Sprache geschrieben und die Regierung stellt in sehr großzügiger Weise gratis die Uebersetzung zur Verfügung. In zahlreichen Publikationen über Phosphor, besonders in den Jahren 1928/29 hat Dr. Zenker ihr Wirken niedergelegt. In diese Zeit fällt ein Jahr Europa-Urlaub, sechs Monate Ferien, und sechs Monate Ausarbeitung von Plänen für ein neues Arbeitsgebiet. — Von da an ist Dr. Zenker hauptsächlich im sogenannten „Fronter“ beschäftigt; das ist eine Mischung von Gras und kleinen holsigen Kompositen, ein noch ganz unerforschtes Gebiet, auf dem wissenschaftlich viel Interessantes herausgehoben war. Größtenteils wird die Regierung ist, stellte sie antilastlos Systematiker (meist Frauen) zur Bestimmung der Pflanzenarten, und oft Künstler, für die materialischen Aufgaben zur Verfügung, während Dr. Zenker die physiologischen Untersuchungen machte und leitete.

Die Arbeit wurde angezogen durch die Frage der Farmer, warum ihre Schafe wohl sehr fett wurden, aber wenig Fleisch abgaben? Nach monatelangen, meist von morgens 4 Uhr bis abends 9 Uhr dauernden Analysen und Beobachtungen konnte festgestellt werden, daß die buchtartigen Kompositen wenig Protein, dafür sehr viel Fett und einen hohen Gehalt an Mineral- und Phosphorgehalt enthielten. Das war richtige Pionierarbeit, denn kein Mensch wußte noch irgend etwas über den Sachverhalt.

Bei den Tieren wurden auf der Station sechs Wochen lang, genau kontrollierte Verdauungsversuche durchgeführt (genau bollierte Nahrungsgabe usw.), die auch vom Wurzelsystem eine unendliche Ausdehnung und Genießbarkeit erforderten. Ein Stoffwechsel im Aft, ein Flüssigkeit an einer anderen Öffnung finden die abgehenden Mengen an Stuhl und Urin auf, die fortlaufend abgemessen und untersucht wurden. Der Hufsch wird anders verdaut als das Gras; die Wasserzufuhr ist die große Sorge! Das Behältnis nach und die Abgabe von Feuchtigkeit der Pflanzen nennt man Transpiration, und diese Erscheinungen mußten in den langen Arbeitstagen oft bei 35 Grad Hitze beobachtet werden. Ueber die heißeste Tageszeit tritt bei den Pflanzen ein Status von Dornen (Stillestand oder Funktionen) ein, während in der Nacht ein Saft in Transvaal wurden auf Pflanzen und im Urwald Verluste über den Wälderverbrauch der Pflanzen gemacht, wobei sich ergab, daß Pflanzen und Pflanzen auf trockenem Land mehr Wasser brauchen als im Urwald. Das Problem der Transpiration wurde gründlich mit großem Mitarbeiterstab in verschiedenen Gegenden Africas untersucht, wobei sich eigene Erfahrungen zeigten. Es gibt eine ganz gute Futterpflanze — Tribulus terrestris —, die aber auf gewissen Viehweiden, unter ganz bestimmten meteorologischen Bedingungen in den wärmeren Gegenden ein anderes Verhalten zeigt, nämlich nicht. Sie kann stellen die Pflanzen unter der Einwirkung von Substanzen, die bei frischen Pflanzen nie beobachtet sind, sie enthalten viel Saponin, und es erfolgt eine Art Zerkleinerung. Dabei ist ein Vieh ganz gesund, das danebenliegende krank. Das Vieh wird sehr krank von einem bei der Mutipie bestimmten Gift. Diese Gift-Vegetation tritt in trockenen Jahren besonders bei frischen Regenstauern auf, welche dieser

(Fortsetzung Seite 3)

Politisches und Anderes

Mitritt Beneš

Der Staatspräsident der Tschchoslowakei, Dr. Edward Beneš, hat seinen Mitritt erklärt. Er hätte bis zum 8. Juni seine Unterzeichnung unter die neue Verfassung, welche dem Volke unter formellstem Terror aufgezwungen wird, leisten müssen. Mit seinem Mitritt hat er noch einmal gegen das rechtsdemokratische Regime demonstriert. Millionen Menschen werden es in bitterer Enttäuschung hinnehmen, daß mit Präsident Beneš die letzte Persönlichkeit aus dem öffentlichen Leben verschwindet, die der von Thomas Masaryk gegründeten freien Republik der Tschchoslowakei während hundertjährigen Jahrzehnten Führer gewesen ist.

Befriedigungserlöse im fernem Osten

Sojagungen in aller Stille hatte sich monatelang ein Krieg zwischen Frankreich und dem Viet-Nam (Annam und Tonkin) hingezogen, der nun durch ein Abkommen zwischen den Parteien zu beenden versucht wird. Die Republik von Viet-Nam wird offiziell als unabhängiger Staat im Rahmen der französischen Union erklärt. Abkommen mit Frankreich über wirtschaftliche, militärische und kulturelle Gebiete sollen folgen. Wieder ein Schritt auf dem Wege der Wälder der Eingeborenen, Nationen zu werden und die Kolonialherrschaft Europas abzuwerfen.

... und im nahen Osten

Graf Bernadotte legt seine intensiven Bemühungen, einen viermonatigen Waffenstillstand in Palästina zwischen Juden und Arabern herbeizuführen, fort. Er hat mit allen höchsten Kreisen Palästina genommene Währungsbeschlüsse und aber noch fertig um die Herrschaft in den Augenbezirken von Jerusalem und an verchiedenen anderen Punkten gekämpft.

Einheitliche Ordnung

Soll auf Grund einer internationalen Uebereinkunft in den Fragen der Ausbildung, Prüfung, Diplomierung und Titelführung des Französischen Sanitätsdirektoren ausgearbeiteter Entwurf ist von Bernadotte aufgegeben worden. Die Uebereinkunft tritt in Kraft, sobald mindestens drei Nationen ihr beigetreten sein werden.

270 weitere Kämpfer

wurden demnach aus dem russisch besetzten Sektor von Berlin in der Schweiz einstreifen; ein Sonderzug wird sie in die Heimat holen. So den ursprünglich 15 000 Schweizern, die in den von Rußland besetzten Gebieten Deutschlands vor dem Kriege lebten, sind es jetzt nur noch 5220.

Gleiche Arbeit — gleicher Lohn?

Wir lesen, daß zwischen den Werkverletern (Fa. Sental AG.) und dem schweizerischen Textil- und Fabrikarbeiterverband nach einseitigem Streik ein Abkommen zustande kam, demzufolge folgende minimale Stundenlöhne bestimmt werden:

- a) für Berufsarbeiter im 3. Jahr nach beendetem 3. J. 3.07.
 - b) für Betriebsarbeiter Fr. 2.53.
 - c) für Betriebsarbeiterinnen Fr. 1.80.
- Sollten die Arbeiterinnen eine viel leichtere und unergoedermere Arbeit zu leisten haben als die männlichen Arbeiter, dann gut. Wenn aber lediglich auf Grund ihres Geschlechtes solche weitgehende Lohnunterschiede bestehen sollten? ... Die Details entziehen sich unserer Kenntnis.

Die Bewegung für „Moralische Aufklärung“

hat in St. Gallen ihr zehnjähriges Bestehen und zugleich den 70. Geburtstag ihres Gründers Franz Buchmann gefeiert. Die Bewegung ist bekanntlich aus der frühen Erziehungsbewegung genannten Institution hervorgegangen. Im Mittelpunkt der Feier stand die Ansprache von Prof. Spörri (Zürich).

Am Kinderdorf Petalozzi

In Trogen wurde vor kurzem ein neues Haus von 18 Kriegswaisen aus Finnland mit ihren finnischen Hauseltern bezogen. Jugendgruppen aus dem Kanton Schaffhausen und Graubünden haben die feierliche Einweihung des Hauses gefeiert. 11 Kinder beschüler und ein Wirtschaftsgebäude mit Zentralheizung und Wäscherei bilden nun das „Dorf“. An ihrer Generalversammlung konnte die Vereinigung melden, daß 1947 an Eingängen 1,5 Millionen Franken, mehr als das Doppelte des budgetierten Betrages, zusammengekauft worden sind. So kann gut Mutes an diesem kleinen „Waisenhaus“ der Kinder weiter gemacht werden. E. B.

Frühlingsblume war gleich bereit, aber Waisenblüte maule.

„O! Gehst nur allein, ich habe keine Lust den Ansetten als Füller zu dienen!“

In diesem Augenblick erliefen Si-Fein-Gu auf der Schwelle und nicht mit leinem Sädelchen, in dem alles stand, was Wang-Fu wissen wollte, dem Freunde zu. Wang-Fu hatte jetzt keine Zweifel mehr. Sehr möglich er, wen er als Frau seiner Mutter zuführen würde. Wenn er diese beiden Mädchen verglich, wie die eine, so kleiner Unannehmlichkeiten wegen, sich die Laune für den ganzen Tag verderben ließ, wie sie so wenig Schmerzen ertragen konnte, wie ihr jede Selbstherrschung fehlte, wozu ein Leben möglich das sein, mit einer launischen, verwöhnten, selbstherrschenden Frau! Wie würde sich diese Frau der Schwiegermutter gegenüber verhalten, die alt und gramlich war und immer noch älter und gramlicher werden würde!

Nein, Wang-Fu hatte keine Zweifel mehr. Eine Frau, die über solche kleine Leiden vergibt, ihre Seele dem Großen und Schönen ringsum zu öffnen, kann niemals eine gute Frau eine gute Tochter, eine gute Mutter werden.

Am diesem Abend wurde zwischen Si-Fein-Gu und seinem jungen Freund Wang-Fu kein Wort weiter gesprochen.

Als der Mond nachher ein paar mal gewechselt hatte, sah Wang-Fu seinen Freund Si-Fein-Gu zu seiner Spackel mit Frühlingsblume ein. Si-Fein-Gu ließ zurücklagern, er käme, trotzdem er unwidrig et den Ehrenrang seines Freundes mitzurufen, dennoch, schon deshalb, weil die vielen Waisenkinder, die er während

seines Aufenthaltes auf dem Lande bekommen, ihm die Sicht gelindert hätten. — Ja, bei der hochzeit, die mit viel Gepirrage gefeiert wurde, ließ Si-Fein-Gu sogar die Wäden hochleben. Wang-Fu lächelte dazu.

Nur wenige erlangen die Berühmtheit der Bildhauerin Prologia de Rossi, welche Papst Clemens VII. als er 1530 in Bologna weilte, zu sehen wünscht.

Wissentlich ist ihr die unglückliche Geschichte ihrer Liebe ebenso berühmt wie durch ihre Kunst. Ihre Rettung an der Kirche San Petronio verraten die Formgestalt und plastische Auffassung. Sie und die Malerin Sofonisba Anguillora, deren bescheidenes Geschickstücht zu biereinemlich fremd anmutet in mitten der glänzenden Zeit des Cinquecento, sind Vereinzelt.

Es gibt in der Renaissance, so jede Entfaltung weiblicher Begabung schloßta begünstigt wird, bleibt die Frau der bildenden Kunst fern. Sie ist Fördernde, Anspitzerende, es genügt ihr zum schönsten Kunstwerk der Natur geabeltes Gein um der Kunst ihres Neues Impulse zu verleihen.

Früh schon hat sich die Frau die Welt des Klanges, der ausdauernden Gesetze, des Tanges, des gefalteten Wortes zu eigen gemacht, also jene Künste, die fern im Gottesdienst und Zeremonie verbunden, geheimnisvolle Trauer, die einer deredern Gabe des Einfühlungsvermögens bedürftig ist. Erst muß die Frau ganz Mensch werden, entzaubert irgendwie, um auch an den bildenden Künften teil-

zunehmen. Der große Atem der Kunst ist verweht, die Materie nicht mehr fähig, die große Linie einzubalten, und hier liegt die Frau ein. Weil uns Maß, das an die Materie gelegt wird nicht mehr dasjenige der vergangenen Jahrhunderte ist, wird ihre Stellung umso höher eingestuft. Es ist nicht zu übersehen, daß die Entwicklung der Frau als Künstlerin eine ganz andere ist, als jene des Mannes, da beginnend wo dieser inne zu halten scheint. Je mehr sich die Frau in ihrem Menschentum entfaltet, umso mehr entwickelt sich ihre Kunst, die so ganz auf die Neuzeit hingestrichelt ist. Am Beginn des 18. Jahrhunderts verknüpfte Maria Sibilla Merian in einem Wert von nie nachlassender Schönheit und Eigenart die vielgeleiteten Wunder der Schöpfung.

Das Rokoko entlockt die Frauen am Problem, am technisch virtuos gewordenen, schmückend Augenfälligen.

Au dem entpfricht Rosalba Carriera, die erst Epitapharbeiterin gefeiert. In ihren maßstimmenden Porträts stellt sie das venezianische Dignitäre: Impressionen des Augenlichts, spielende Richter, ein feineres Vorübergehen des Lebens. Wie flüchtig, ein ganzfarbiges Hauch nur ist die Entzerrung dieser Menschen. Wie ist aus diesen Porträts der Eindruck eines ganzen, wirklichen und nachhaltigen Daseins zu gewinnen. Bernadotte, Versailles, Wien sind die Größen Rosalba Carriera's. Säulen des triumphierenden Rokoko's. Das Geschick, literarisch Elegante, raffiniert Einfache gestaltet sich durch die Malerin E. Bigge-Strömung nicht nur die vornehme Welt. Ein Bild wie ihr Selbstporträt mit der F.

